

Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben

von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 \mathcal{M} 50 \mathcal{K} .

Expedition: Königsstrasse 13.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzelle 30 \mathcal{K} .

Aus der Arbeit am Buche Hiob. I.
Jülcher, D. Adolf, Die Gleichnisse Jesu.
Wolf, Gustav, Deutsche Geschichte im Zeitalter
der Gegenreformation.

Kawerau, D. Gust., Predigten auf die Sonn- und
Festtage des Kirchenjahres.
Keller, S., Am Lebensstrom.
Siegmond-Schultze, F., 25 Festpredigten.

Neueste theologische Literatur.
Zeitschriften.
Verschiedenes.

Aus der Arbeit am Buche Hiob.

I.

Der Zufall hat folgende vier Schriften auf meinem Tische
zusammengeführt:

1. Duhm, D. Bernhard (o. Prof. der Theol. in Basel), Das Buch Hiob übersetzt. (Die poet. u. prophet. Bücher des A. T. Uebersetzgn. in den Versmassen der Urschrift. I. Hiob.) Freiburg i. B. 1897, J. C. B. Mohr (Paul Siebeck) (XX, 71 S.).
2. Laue, Dr. Ludwig, Die Composition des Buches Hiob. Ein literar-kritischer Versuch. Halle a. S. (ohne Jahreszahl), J. Krause (143 S. gr. 8). 2 Mk.
3. Koenigsberger, Dr. B. (Rabbiner in Pasewalk), Hiobstudien. Exegetische Untersuchungen zum Buche Hiob nebst einer Einleitung zum Buche. Breslau 1896, Wilhelm Koebner (58 S. gr. 8). 2 Mk.
4. Beer, Lic. Dr. (Privatdozent d. Theol. a. d. Univ. Breslau), Der Text des Buches Hiob untersucht. I. Heft: Kap. 1—14. Marburg 1895, N. G. Elwert (IX, 89 S. gr. 8). II. Heft 1897 (XVI, S. 89—258).

Indem ich sie in derselben Reihenfolge bespreche, erhält der Leser ein Ausschnittsbild aus der heutigen Arbeit der Theologen am Buche Hiob, aus dem er ersehen mag, wie weit wir von einem gemeingiltigen Verständniss dieses Stückes der Bibel noch entfernt sind, und was für Arbeit noch zu leisten ist, ehe man auf ein solches hoffen darf.

1. Der Uebersetzung, die Duhm nach einer Einleitung (S. VII—XX) von dem Buche Hiob gegeben hat, und welche im Wesentlichen mit seinem Commentare übereinstimmt, ist — wahrscheinlich von dem geschäftskundigen Verleger — der Gesamttitel vorangestellt: „Die poetischen und prophetischen Bücher des Alten Testaments. Uebersetzungen in den Versmassen der Urschrift“. Bei dem Gegensatze von Uebersetzung und Urschrift kann kein Käufer auf den Gedanken kommen, unter Urschrift sei die ursprüngliche und älteste Gestalt des Buches Hiob im Gegensatze zu den Umgestaltungen gemeint, die es durch „die Arbeit mehrerer Jahrhunderte“ (S. V) erfahren hat; jeder wird vielmehr unter Urschrift den hebräischen Text verstehen, wird aus dem Titel heraushören, dass dieser Text anders als die Luther'sche Uebersetzung eine bestimmte metrische Kunstform besitze, und wird zu dieser Uebersetzung greifen in der frohen Hoffnung, neben dem Inhalte auch endlich den Rhythmus zu geniessen, in dem die Rede des Dichters sich bewegte. Um so unangenehmer wird er es empfinden, wenn der Uebersetzer selbst in einer Anmerkung auf S. XII eingesteht, dass er jedem Verse des Dichters statt der ihm eigenthümlichen drei Hebungen ihrer vier gegeben habe, um nicht zu frei übersetzen zu müssen. Eine Uebersetzung in den Versmassen der Urschrift ist das denn ebenso wenig, wie wenn ich das artige Distichon des Ovid, dessen Pentameter aus identischen Hälften besteht und sie doch als Vorder- und Nachsatz unterscheidet, nämlich:

si nisi, quae forma poterit te digna videri,
nulla futura tua est, nulla futura tua est

nicht, wie ein mir befreundeter Dichter und Meister im Uebersetzen, so wiedergebe:

Glaube mir, dass, wenn ausser der Braut, die an Schöne
Dir gleichkommt,

Keine die Deinige wird, Keine die Deinige wird,
sondern um nicht zu frei zu übersetzen, den Hexameter mit
folgendem Pentameter vertausche:

Wahrlich, wenn ausser der Frau, Die an Gestalt zu Dir
passt.

Das wäre wörtlicher, aber auch ledern und zugleich eine Veränderung des ursprünglichen Metrums. Erlaubt man sich aber eine solche und verzichtet darauf, den deutschen Leser das Metrum hören zu lassen, in welchem der Dichter zu seinen Landsleuten redete, dann thut man am besten, überhaupt auf jedes Metrum zu verzichten; dann kommt man nicht in Gefahr, ihm zu Liebe solche Provinzialismen einzuführen wie S. 65: „Der Hiob redet nicht mit Einsicht“ (34, 35); „Gen Abend erhebt der Mörder sich“ (24, 14) [S. 57], oder das an das niedersächsische „Fu-deck-an“ erinnernde „Ein Spei-ihn-an, das muss ich sein“ (17, 6) [S. 27], oder solche unnatürliche Sätze zu bilden, wie S. 46. 47: „Schuld fürs Halsgericht auch das“ (31, 28); „Wenn ich Hassers Unglück gern sah“ (V. 29), oder endlich in einem Zusammenhange, wo der Werth der Weisheit als alle Kostbarkeiten überragend geschildert wird, den unheimlichen Satz zu bilden (S. 59): „Sie haben überwiegt Korallen“ (28, 18). Unheimlich nenne ich den Satz, weil ich nach dem Partizip „gewogen“ (S. 58 V. 15) fürchten muss, es sei „haben überwiegt“ eine dem Metrum zu Liebe erfundene Variation jenes Partizips, und versucht werde, „sie“ von den Perlen und dem Krystall zu verstehen, deren unmittelbar vorher gedacht war. Erst der hebräische Text lehrt mich, dass der Verf. des Metrums wegen für das unzweideutige „Weisheit“ das zweideutige „sie“ eingesetzt und „haben“ als Infinitiv gemeint hat. Denn zweideutig bleibt jenes Wort trotz der Sperrung, weil man ein nach Aufzählung von Einzeldingen wiederaufnehmendes generelles „sie“ besonders zu betonen pflegt. Wörtlicher und verständlicher wäre gewesen: Besser Weisheit fischen, als Korallen. Ausserdem ist V. 19 unübersetzt gelassen; erst aus dem Commentar sieht man, dass Duhm ihn für eine Variante zu V. 16 hält.

Aus diesem allen ergibt sich, dass Duhm's Uebersetzung das nicht ist, was der Verleger verspricht, eine Uebersetzung in den Versmassen der Urschrift, und weil man öfter den hebräischen Text oder den für Gelehrte berechneten Commentar vergleichen muss, um sie zu verstehen, dass sie auch nicht, wie Duhm selbst beabsichtigt, dem gebildeten Laien den hebräischen Text so ersetzt, dass er ihn selbständig geniessen kann. Denn — und damit komme ich auf eine zweite Enttäuschung des Lesers — wie schon die stillschweigende Aulassung von 28, 19 (S. 59) zeigt, Duhm gibt uns nicht eine deutsche Uebersetzung des Hiob der hebräischen Bibel, welche den Leser in den Stand setze, über den Aufriss, die Gliederung, die etwa aus späterer Uebersetzung zu erklärenden Unebenheiten, Dissonanzen, Ueberladungen, Lücken sich selbst

ein Urtheil zu bilden, sondern er übersetzt die von ihm nach seinem Gutdünken durch Ausscheidung und Umstellung von hebräisch gegebenen Texttheilen konstruirte Urschrift des Dichters als den eigentlich gegebenen Text, und verweist das Ausgeschiedene als Randglossen oder Zitate unter den Text, oder als Zusätze und Dichtungen jüngerer Hand hinter das Buch Hiob, um es da zu übersetzen. Freilich das letztere auch nicht vollständig; denn z. B. 35, 16; 36, 26 fehlen S. 66. 67 ohne jede Andeutung des Grundes. Erst aus dem Kommentare, der da sagt: 35, 15 und 16 können sich nicht wie Vorder- und Nachsatz verhalten, und 36, 26 sei „schwerlich“ echt, kann man schliessen, dass er diese Sätze für sich gestrichen hat, freilich aber auch nicht erklären, weshalb er sie nicht wie andere Zuthaten, die er als solche kennzeichnet, unter dem Texte übersetzt hat. Aber der Schluss wäre auch nur halb richtig; denn im Kommentar heisst es hinter 35, 7: „das folgende Tetrastich besteht für mich aus V. 8 und 16“ und bei nochmaligem Suchen findet man den V. 16, der über Hiob als einen Dritten redet (S. 65), zwischen Stücke, in denen Hiob als Du angeredet wird, also möglichst unpassend eingeklemmt. Dann mag die Weglassung von 36, 26 ein Versehen sein; jedenfalls ist es aber Absicht, wenn die Einleitungsformeln 34, 1; 35, 1; 36, 1 in der Uebersetzung unterdrückt sind, nach dem Kommentar, weil sie dem Verf. für spätere Marginalzuthaten gelten. Denn wenn der Leser die dadurch gekennzeichnete Viertheilung der Reden Elihu's neben der von Duhm vorgenommenen Sechstheilung zu sehen bekäme, nämlich 32, 6—22; dann 33, 1—30, wo statt V. 28 verdruckt ist 26; dann 34, 2. 4—14; dann 33, 31—33 und 34, 3. 16—37, wo statt V. 31 verdruckt ist 21; dann 35, 2—8 und 16. 10. 11. 13—15; 36, 2—21; endlich 36, 22—37, 17. 19. 20. 18. 21—24, so würde er diese Uebersetzung mit dem peinlichen Verdacht lesen, sie gebe ihm nicht den überlieferten alten Elihu, sondern einen aus den aufgelösten Elementen des alten nach Gutdünken konstruirten neuen. Ganz ähnlich hat der Verf. das als jüngere Dichtung in den Anhang verwiesene Kap. 28, indem er vor V. 1 und vor V. 7, allerdings in Klammern, aus dem Eigenen die in V. 12. 20 wirklich gegebenen Sätze verfügte:

Jedoch die Weisheit, woher kommt sie,
Und wo ist nur der Einsicht Heim?

indem er ferner dicht neben- und weit voneinander stehende Sätze umstellte und den die unentbehrliche Spitze der Rede bildenden V. 28 wegschnitt, in ein selbständiges vierstrophiges Gedicht verwandelt, in welchem jedesmal 12 Zeilen wohl oder übel, letzteres auf jeden Fall in der zweiten Strophe, der Antwort auf die oben wiedergegebene kehrversartige Frage dienen. Ich gebe zu, dass der auch von anderen Gelehrten beanstandete Text des Kap. 28 und der Elihureden zu Versuchen der Verbesserung auffordert, und dass man namentlich die letzteren, über deren Nichtursprünglichkeit viele Forscher einer Meinung sind, in den Anhang verweisen kann, obwohl der Respekt vor dem Urtheil des Lesers besser gewahrt wäre, wenn man sie da übersetzte, wo sie im hebräischen Buche stehen, und den Leser bäte, einmal mit, einmal ohne Elihu's Reden das Buch Hiob zu lesen, um über ihre Zugehörigkeit oder Nichtzugehörigkeit eine Meinung zu gewinnen. Aber Duhm verfährt mit dem übrigen Buche ebenso. So macht er zum Anfange der letzten Rede Bildad's, die 25, 1 angekündigt wird, nicht 25, 2, sondern vielmehr 26, 2—4a, d. h. Worte, die im Urtexte die Antwort Hiob's beginnen und ihrem Inhalte nach wol in den Mund des nach Hilfe aussehenden Hiob passen, aber nicht in den Bildad's, der von Hiob weder Aufklärung begehrt, noch auch in der vorangehenden Rede Hiob's, wie Duhm sie konstituiert, nämlich 23, 2—7. 10—13. 15—17 solche zu hören bekommen hat, dass er darüber als über einen vergeblichen Versuch, ihm zu helfen, höhnen könnte. Vielmehr als den bitter betrübten, in seiner Ohnmacht Verzweifelten stellt sich Hiob in seinen vorangegangenen Worten dar. Natürlich muss dann 26, 1, welcher die Verse 26, 2 ff. als Rede Hiob's hinstellt, unterschlagen oder vielmehr an Stelle von 27, 1 gerückt werden. Denn statt der dort stehenden Einleitungsformel „und Hiob hob abermals an und sagte“, welche voraussetzt, dass Hiob dem Bildad geantwortet hat, und zu verstehen gibt, dass die

folgende wie die weitere Rede Kap. 29—31 unveranlasst durch neue Angriffe der Freunde von ihm gesprochen seien, setzt Duhm, ohne die Verszahl zu ändern, eben das, was der hebräische Text in 26, 1 hat. Dann folgt er dem hebräischen Text von 27, 2—6, schneidet aber V. 7, welcher mit V. 6, wie Duhm ihn selbst auffasst, unzerreissbar zusammengehört und im Munde eines Anderen so wenig passt, dass Duhm selbst zwei Zeilen (= V. 6) davor ausgefallen sein lässt, von der Rede Hiob's weg und lässt ihn mit 27, 8—11. 13—23 eine neue Rede bilden, welche er durch eine in Klammern gesetzte Ueberschrift dem dritten Freunde Zophar beilegt. Dann muss natürlich die Ueberschrift zu Kap. 28—31 „und Hiob hob abermals an“ in „Hiob (antwortete) und sprach“ verwandelt werden, obwol entsprechend der richtigen Angabe des hebräischen Textes diese Rede gar keine Antwort auf den hypothetisch angenommenen Vortrag Zophar's darstellt, und es jedenfalls begreiflicher ist, dass nach der letzten Rede Hiob's Jahve selbst das Wort ergreift, wenn sie eine selbständige Appellation an Gott war, als wenn die Beantwortung einer Deklamation des Zophar. — Oder ein anderes Beispiel: die Rede Bildad's 18, 1 ff. gestaltet Duhm so, dass er V. 2. 3 in recht zweifelhafter Weise übersetzt:

So mach ein Ende nun den Reden,
Merk auf und lass auch uns zum Wort!
Warum sind wir wie Vieh geachtet,
Sind unrein wir in Deinen Augen?

dass er dann aus der Rede Hiob's Kap. 17 die Verse 8—10 mit Unterschlagung des zu 10a den Nachsatz bildenden 10b folgen lässt:

Entsetzt sind Redliche darüber,
Der Reine empört sich über den Frevler,
Fest hält der Fromme seinen Weg
Und stärker wird, wer rein von Händen
Allein, so komme doch wieder her,

und nun erst 18, 4 „Der sich zerreisst in seinem Zorn!“ etc. anschliesst.

Ich muss gestehen, dass es mir unfasslich ist, wie man die zusammenhängenden Sätze Bildad's 18, 3. 4 so auseinanderreissen kann; denn sie sagen das höchst Verständliche: Du hältst uns so dumm wie das Vieh, du, der du, dummer als das Vieh, dich in deiner blinden Wuth selbst zerfleischest! Wollte Duhm das Mass des Vierzeilers bewahren, so brauchte er nur nach Sept. den zweizeiligen Satz V. 3 auf eine Zeile zu reduzieren. Noch unfasslicher ist mir freilich, was die aus 17, 8—10 hierher verpflanzten Sätze hier sollen. Ist wirklich der Vorwurf der Bornirtheit, den Bildad aus Hiob's Reden heraushört, ein so stupendes Ereigniss, dass die Redlichen darüber entsetzt beides zugleich thun, den Frevler bei der Kehle packen und in Geduld und neuer Kraft an ihrem unschuldigen Wandel festhalten? Und was soll im Munde Bildad's die nur in dem Hiob's begreifliche Aufforderung zu neuem Angriffe 17, 10a? Hätte Duhm 17, 8—10 da belassen, wo sie im hebräischen Text stehen, nämlich in der vorangehenden Rede Hiob's, und hätte er sie gelassen, wie sie lauten:

„Aber ihr alle kommt nur wieder heran,

Ich werde doch unter Euch keinen Einsichtigen finden“, so hätte er in Hiob's Rede die Worte gehabt, aus denen Bildad den Vorwurf der Dummheit für sich und seine Genossen mit Recht heraushörte; und weiter hätte er das allgemeine Staunen 17, 8. 9 aus der Beziehung auf das Phänomen begreifen können, zu dem Hiob werden würde, wenn Gott seine Bitte 17, 3. 6 — denn auch diese ist dem V. 3 parallele Bitte — erfüllte. Auch hier ist mit Händen zu greifen, dass Duhm's Uebersetzung dem gebildeten Laien einen anderen Hiob gibt, als die Urschrift, und dass bei den Differenzen zwischen beiden der Hiob der Urschrift sich als der bessere bewährt. Ich kann auf weitere Beispiele verzichten, auch auf die Besprechung der vielen kleineren Athesen und Umstellungen, oder solcher absolut unverständlicher Verdeutschungen, wie 6, 29:

Zurück doch, nicht gescheh ein Unrecht,

Zurück, noch ist mein Recht darin!

wo man sich kopfschüttelnd fragt, worin denn Hiob's Recht sei, da es doch in einem noch nicht geschehenen Unrechte unmöglich stecken kann. Ich veranschauliche nur an einem Falle,

wie vorsichtig man die angeblichen Glossen ansehen muss, die Duhm ausschaltet.

In 6, 2 ff. erklärt Hiob seinen wilden Schmerzensausbruch in Kap. 3, um den Elifaz ihn gescholten, aus der unerhörten Schwere seines Leides, sofern die darin zu erkennende Feindseligkeit Gottes sein Gemüth fassungslos mache. Es sei ungerecht, seine Aeusserungen zu kritisieren, als seien sie grundlos, in reinem Muthwillen gethan (V. 2—5); es sei unbillig, aus unklarer Geistesverfassung hervorgeströmten Reden das granum salis einer schonenden Auslegung zu weigern (V. 6); wie denn seine Seele auch jetzt noch immer nicht zur Ruhe kommen könne. Der letzte Gedanke wird (V. 7) durch ein Distich ausgedrückt, dessen erste Zeile Duhm richtig übersetzt:

Nicht will sich beruhigen meine Seele,

dessen zweite Zeile aber aus drei gut hebräischen und ein jedes für sich verständlichen Wörtern besteht, ohne dass sie in einen klaren Satz zusammengehen. Dazu kommt, dass nur das dritte eindeutig ist und den unzweifelhaften, wenn auch absolut unbrauchbaren Sinn „mein Brot“ ausdrückt. Die beiden ersten aber sind zweideutig, sofern כריי mit den Punktatoren הָמָה oder gegen sie הָמָה = „es brummt“, und כריי mit jenen כָּרִי oder gegen sie כָּרִי ausgesprochen werden kann. Indessen ob ich übersetze: „Sie sind wie die Krankheit meines Brotes“ oder: „Es brummt wie der Kranke mein Brot“, beide Male kommt nichts Verständliches, im Zusammenhange Brauchbares heraus, nur dass die letztere Deutung wegen der Parallele der Perfekta מָהָה in den beiden Zeilenanfängen formell sich mehr empfiehlt, und auch materiell, sofern „nicht ruhig sein wollen“ und „brummen“ sich wie negativer und positiver Ausdruck für dieselbe Sache verhalten. Nach dem Gesetze des Parallelismus darf man also in V. 7 b ausgedrückt erwarten, dass Hiob's innere Erschütterung ihm beständiges Schmerzgestöhn abnöthige, und von diesem Gesichtspunkte aus einen hebräischen Urtext suchen, aus dem sich der gegenwärtige durch Verschreibung oder Missdeutung herleiten lässt. Was aber thut Duhm? Er zerschneidet die zwei Parallelzeilen von V. 7, setzt die erste hinter V. 4 herauf, erreicht durch diese Manipulation, dass die zweite dicht hinter V. 6 b wie ein vereinzelter Ausdruck zu stehen kommt, von dem man annehmen kann, dass er eine Variante oder eine Glosse zu V. 6 b repräsentiren solle. Indem er dann V. 6 b nach unsicherer Begründung und gegen die jedenfalls bessere Lesung der Sept. deutet: „Und hat Geschmack der Eierschleim?“ gewinnt er den Ausdruck „Eierschleim“, der, weil auch den heutigen Gelehrten noch unbekannt, schon im Alterthum vielleicht einer Feststellung seines Sinnes bedurfte; und die eben kann durch V. 7 b geschehen sein. Man muss nur die gut hebräischen Worte durch aramäische ersetzen: also für לֶחֶם schreibt man דִּלְמִין d. i. Eidotter, für כריי setzt man כָּרִי d. h. als, nun, und für הָמָה — nach den Punktatoren = הָמָה — das entsprechende Pronomen הָמָה. Dieses bedeutet zwar „die“ im Plural und erweckt den Schein, als wollte es die verschiedenen Dinge: erstens salzlose Speise und zweitens Eierschleim zusammen = „Eidotter“ setzen; aber so genau braucht es der Glossator nicht zu nehmen, ihm konnte „der Eierschleim“ ja als die vielen Eierschleime vorschweben, als er הָמָה statt הָמָה schrieb, wenn er auch bei דִּלְמִין wieder nur an den einen dachte. So ist es also zu verstehen, wenn Duhm S. 17 den Satz 6, 7 b „Das nennt man jetzt Eidotter“ mit der Bemerkung: aramäische Glosse zu 6 b unter den Text setzt. Indem er den hebräischen Satz V. 7 b isolirt und an eine andere Stelle rückt, indem er sein erstes Wort ins Aramäische überträgt, die zwei folgenden durch ganz Anderes bedeutende aramäische Wörter ersetzt, schafft er in den hebräischen Text eine aramäische Glosse hinein, die er nicht hatte, und kann sie deshalb auch als unursprünglich wieder hinausthun.

Es liegt mir ferne, dem Genius, der sich zutraut, im Besitze der Idee des Buches Hiob zu sein, es zu verargen, wenn er die Knoten, die die überlieferte Gestalt desselben darbietet, muthig überspringt oder durchhaut, oder es Duhm zu verdenken, wenn er den Gelehrten zusammen mit seinem aufklärenden Kommentar auch seine Uebersetzung bot. Er that dann nur, was Merx und Hoffmann, oder was Bickell auch gethan haben. Wer seine und ihre Uebersetzungen, dazu etwa

noch die von Baethgen vergleicht, wird neben mancher Belehrung im Einzelnen doch überwiegend den traurigen Eindruck empfangen, dass jeder Selbständigkeit beanspruchende alttestamentliche Exeget seinen eigenen Hiob habe, und er wird schliessen, dass entweder das Buch Hiob ein unlösbares literarisches Problem und in seinem Texte heillos korrumpirt sei, oder dass die Exegeten infolge moderner Vorurtheile unvermögend seien, sich auf den Standpunkt des Dichters zu erheben, und dass es ihnen an der sicheren philologischen Methode und an der Zucht fehlt, welche allein durch das klare Bewusstsein von den Bedingungen unseres Verständnisses der biblischen Texte erzeugt wird. Er wird also zu dem überlieferten hebräischen Hiob zurückkehren und mit eigener Arbeit sich um sein Verständniss bemühen. Insofern haben solche Uebersetzungen positiv und negativ ihren Nutzen.

Schlimmer daran ist der gebildete Laie, sofern er glauben kann, den Hiob der Urschrift zu lesen, wo er doch nur den Hiob Duhm's vor sich hat. Ich möchte deshalb wünschen, dass diese Uebersetzung unter den Laien sich auf diejenigen Kreise beschränke, welche dem Verf. als ihrem Lichtträger folgen, und welche dem Verleger zutrauen, dass, was er bringt, das gesicherte Resultat exakter „religionsgeschichtlicher“ Forscher sei, um seinen eigenen Ausdruck auf dem Umschlage des Kommentars zu gebrauchen.

Was die Einleitung anlangt, die Duhm zur Orientirung des Laien vorangeschickt hat, so ist sie schlank geschrieben und enthält einige richtige, wenn auch nicht neue Bemerkungen. Leider verwendet er die luftige Hypothese von einem alten Volksbuche, an das der weit darüber erhabene Dichter angeknüpft habe, als eine ausgemachte Thatsache und baut darauf die Behauptung, dass der Dichter sich mit dem Hiob der Reden identifizire und seine Anschauung mit der Hiob's sich decke, für jeden Anderen, der das Buch als ein einheitliches liest, eine durch den Prolog von vornherein gefiessentlich ausgeschlossene Annahme. Und was ist der Gewinn? Dass der Dichter zwar als Israelit vom Satan weiss, dass er die „Eschatologie“ seines Volkes kennt, und damit den Schlüssel des Problems hat, welches Hiob's Seele zu Tode quält, dass er aber, weil Hiob ihn nicht kennt, mit dem er doch identisch ist, keinen Gebrauch davon macht: „er ignorirt die zeitgenössische Eschatologie“. Ein Anderer würde sagen: der Dichter zeichnet also gefiessentlich seinen Helden als Nichtisraeliten, während er selbst im Genusse der israelitischen Erkenntniss steht, welche unter anderem der Prolog bekundet. Aber für Duhm ist der Dichter ein „unabhängiger realistischer Denker“, ein „kühner Dichter“, ein „männlicher Geist“, ein „selbständiger Beobachter der wirklichen Welt“ (S. XV, XIII, XI), dem so wenig daran liegen kann, mit dem gemein-israelitischen Glauben übereinzustimmen, dass er vielmehr im Gegensatz zu dem demüthigen Hiob des Volksbuches aufs kühnste gegen Gott redet (S. XII). Aber weshalb lehnt sich denn dieser kühne, unentwegte Oppositionsmann an das sachlich von ihm bekämpfte Volksbuch an und lässt in tödtlicher Inkonsistenz den der herkömmlichen Theorie entsprechenden Epilog stehen? Das erklärt Duhm für eine „Konzession an das liebe Publikum“, zu der sich der Dichter wie manche seiner Kollegen habe bequemen müssen. Ich meine, wer im Dichter die das Publikum trotziger verachtende Kühnheit des männlichen Charakters und die zu solchen Konzessionen bereite Feigheit zusammen denken kann, wird anderen es nicht wehren können, wenn sie dem Dichter zutrauen, dass er von seinem eigenen israelitischen religiösen Selbstbewusstsein das Hiob's als eines nichtisraelitischen Frommen auf früherer Entwicklungsstufe der Religion habe unterscheiden können.

A. Kl.

Jülicher, D. Adolf (Prof. der Theologie in Marburg), Die Gleichnissreden Jesu. 2. Theil: Auslegung der Gleichnissreden der drei ersten Evangelien. Freiburg, Leipzig, Tübingen 1899, J. C. B. Mohr (P. Siebeck) (VIII, 643 S. gr. 8). 12. 80.

Vor fast elf Jahren ist der erste Theil dieser Gleichnissreden erschienen, in dem der Verf. in anregender, geistreicher Untersuchung das Wesen des Gleichnisses festzustellen versucht hat. Die damals in Aussicht gestellte Auslegung der Gleich-

nisse, die natürlich vielfach zur Ergänzung und Bestätigung der theoretischen Ausführungen dient, hat er erst nach jahrelanger Arbeit folgen lassen. Das Buch ist also die reife Frucht langer Gelehrtenarbeit. Mit Recht kann der Verf. sagen, dass er seine Auslegung nicht in den Dienst seiner Theorie gestellt hat. Möglichst vorurtheilsfrei, mit feinem Verständniss für das Charakteristische der Gleichnissrede ist er an die einzelnen Gleichnisse herangetreten und hat uns eine Auslegung geschenkt, die durch die Fülle des zur Wortklärung beigebrachten gelehrten Materials, durch die auf gründlicher Sachkenntniss beruhenden, von gesundem Urtheil zeugenden textkritischen Bemerkungen, vor allem aber durch die scharfe Erfassung des springenden Punktes in den meisten Gleichnissreden und durch den überzeugenden Nachweis von dem Unrecht und der Werthlosigkeit gekünstelter, allegoristischer Deuteleien ausgezeichnet ist. Ohne eine künstliche Gliederung der ja nicht nach bestimmtem Schema gebildeten Gleichnisse zu versuchen, untersucht Jülicher dem Ergebniss des ersten Theiles entsprechend zuerst die 28 Gleichnisse (die von Jesus gebrauchten kürzeren oder längeren veranschaulichenden Bilder), dann die 21 Parabeln, endlich die 4 Beispielerzählungen, zusammengehöriges nach einander behandelnd.

Den Werth und die Bedeutung des Buches muss auch der anerkennen, der dem Verf. in vielen Punkten nicht beistimmt. Nicht nur in manchen Einzelheiten, bei der Feststellung der ursprünglichen Lesart oder — bei Differenzen der Synoptiker — der dem Original am nächsten kommenden Fassung der Worte kann man eine abweichende Meinung gelegentlich ebenso wahrscheinlich machen; auch darüber, ob das Verhältniss von Gleichniss und Allegorie immer richtig bestimmt ist und ob nicht manche allegorische Beziehungen, statt erst von den Evangelisten geschaffen zu sein, von Jesus selbst beabsichtigt sind, kann man streiten. Zwar hat der Verf. meines Erachtens schlagend bewiesen, dass es in vielen Fällen nur auf ein tertium comparationis ankommt, dass Jesus oft mit den Gleichnissen ein Urtheil auf natürlichem Gebiet hervorlocken und dasselbe, ohne an die Ausdeutung einzelner Züge zu denken, aufs sittliche und geistliche übertragen wissen will, dass er auf ähnliche Weise Grundsätze einschärft und überhaupt die Gleichnisse oft als Mittel benutzt, überzeugende Beweise zu führen oder eindringliche Mahnungen zu geben. So sieht er mit Recht im Gleichnisswort vom Feigenbaum die unverbrüchliche Sicherheit des Kommens des Gottesreiches gelehrt, in dem von den unnützen Knechten die Stimmung der Demuth, die Jesus im Kreise der Seinen zu sehen wünscht, gefordert, in dem von den spielenden Kindern den launenhaften Eigensinn der Zeitgenossen Jesu charakterisirt, in dem von dem alten Kleide und den alten Schläuchen illustriert, dass altes und neues nicht zusammenpasst, in dem vom Thurmbau und vom Kriegführen, dass man am Anfang des Werkes überlegen soll, ob die Kräfte reichen u. a. m. Besonders deutlich zeigt sich die Richtigkeit und der Werth dieser Methode bei den Gleichnissen von dem bittenden Freunde, dem ungerechten Richter, dem ungerechten Haushalter, dem reichen Mann und armen Lazarus. Es verschwindet bei den drei erstgenannten jeder Anstoss, den man bei allegorischer Ausdeutung an dem unsittlichen oder unwürdigen Verhalten Gottes oder der Menschen nehmen müsste, bei dem letzten die schwierige Frage, weshalb der Reiche in die Hölle, der Arme, von dem nichts Gutes berichtet ist, in den Schoss Abrahams kommt. Es soll in den beiden ersten die schliessliche Erhöhung nach anfänglicher Abweisung auf Grund anhaltender Bitten nachgewiesen, in dem dritten die Klugheit, die die Gegenwart entschlossen ausnützt, um die Zukunft sicher zu stellen, empfohlen, in dem letzten recht nachdrücklich gezeigt werden, wie viel glücklicher der Arme zu nennen, der nach trostlosem Leben auf Erden die Seligkeit erlangt, als der Reiche, der nach einem Leben ungetrübten Glückes verdammt wird. Hier ist alles weitere Ausdeuten durch die Art der Gleichnisse ausgeschlossen. — Bei anderen scheint mir doch Jesus selbst, mehr als der Verf. annimmt, auch einzelne Glieder der Gleichnisse als näher zu deutende gedacht zu haben. Es kam ihm ja nicht darauf an, formvollendete Gleichnisse zu schaffen; ihm lag nicht an der Form, sondern nur an der

Sache. Ueber das tertium comparationis hinausliegende Vergleichspunkte brauchen aber die eine Hauptsache, auf die es ankommt, nicht zu verdecken, sondern können sie noch evident machen. So will Jesus gewiss im Gleichniss vom viererlei Acker (S. 537) vor allem nicht lehren, aus welchen Gründen sein Wirken nicht überall Erfolg hat, sondern zunächst die Thatsache illustriren, dass um der Beschaffenheit der Menschenherzen willen von dem ausgestreuten Samen viel verloren gehen muss, aber das wird viel anschaulicher und deutlicher dadurch, dass die verschiedene Beschaffenheit der Herzen schon im Bilde dargestellt wird. Wenn das Gleichniss dadurch zur Allegorie wird, so verstärken die allegorischen Zuthaten die Wirkung der Gleichnisse. Liegt es in der Natur des Gleichnisses, dass es um so überzeugender ist, je mehr Parallelen zwischen Bild und Abgebildetem bestehen, so braucht man nicht von „künstlicher Mache“ zu reden, wo solche Momente vielleicht von den Evangelisten schärfer betont sind. So ist doch der Uebergang von dem Schicksal des trunkenen Knechtes in Matth. 24, 51 zu dem des Knechtes Christi, der in gleicher Lage die Strafe der Hölle empfängt, nicht so schwer und gekünstelt, dass er nothwendig auf Rechnung der Apostel kommen müsste, so ist die Möglichkeit, dass der Bräutigam von den Hochzeitsleuten hinweggenommen wird, nicht so ausgeschlossen, dass Jesus nicht davon im Gleichniss gesprochen haben könnte; so brauchte die Parabel vom Unkraut unter dem Weizen nicht um der Form willen für unecht erklärt zu werden, zumal das, was der Feind gethan, nicht so unmöglich ist, wie der Verf. annimmt. So gewiss zugegeben ist, dass die Gleichnisse in den Evangelien nicht immer in dem Zusammenhange stehen, in dem Jesus sie gesprochen hat und dass sie bis zu ihrer schriftlichen Fixirung in unseren Evangelien um einzelne Züge bereichert sein mögen — was sich ja bei der Art dieser Erzählungen sehr leicht erklärt, vgl. die Parabeln von den widerwilligen Gästen und den anvertrauten Geldern in den verschiedenen Ueberlieferungen — so wenig scheinen mir die Evangelisten oder ihre Quellen bewusster oder willkürlicher Weise aus den Parabeln Allegorien gemacht zu haben. Des Verf.s Urtheile sind da etwas reichlich scharf, und nicht immer frei von Unbilligkeit. So schön er manche Gedanken Jesu aus den Gleichnissen erhebt und wiedergibt, so auffallend ist es, dass er andere ohne irgendwie durchschlagende Gründe ablehnt und zuweilen allerdings nicht ohne Schwanken, als Veränderungen der Evangelisten ansieht. Das moderne Vorurtheil von der Kluft zwischen dem, was Jesus gelehrt, und dem, was die Evangelisten von ihm überliefert haben, macht sich da reichlich stark geltend. Ohne Grund scheint mir z. B. das Gleichniss von den Weingärtnern Jesu abgesprochen zu sein — Jesus selbst konnte doch wohl das Wort vom Sohn ebenso gut seinen Feinden in den Mund legen wie eine spätere Generation, die auch wusste, dass die Feinde ihn nicht als Sohn anerkannten. Die Furcht der Feinde, dass ihr Einfluss gebrochen werden möchte, ihr Neid, ihre Missgunst kommen meines Erachtens in dem Gleichniss vortrefflich zum Ausdruck. Ohne Grund scheinen mir manche Bedenken gegen eschatologische Stücke zu sein. Ich glaube, dass die eschatologischen Vorstellungen der Evangelisten eher auf den Einfluss von Worten Jesu zurückzuführen sind, als dass die Apostel ihre Vorstellungen Jesu beigelegt haben. — Gerade durch Gleichnisse konnte er ihnen manches erläutern und nachdrücklich einprägen, was ihnen später erst recht deutlich klar wurde. Darum kann Jesus sehr wohl bei dem Bräutigam in dem Gleichniss von den 10 Jungfrauen an sich selbst gedacht haben. Den Schluss des Gleichnisses vom reichen Mann und armen Lazarus möchte ich nicht vermissen. Es verschärft doch die Qual jenes, dass auch seine Bitte für seine Verwandten nicht erfüllt werden kann, ja dass der Grund dafür zugleich eine Anklage gegen den Reichen selbst ist, der auch Mose und die Propheten hatte und sie doch nicht gehört hat. Ohne den Schluss würde das Gleichniss ein Torso sein. Wie aus diesem Gleichniss Joh. 11 entstanden sein soll, ist mir ebenso unerklärlich, wie das Umgekehrte. — Im Gleichniss vom verlorenen Sohn scheint mir das unbrüderliche Verhalten des älteren Sohnes (vgl. V. 32) stärker betont zu sein, als der Verf. zugeibt. Die Deutung des Gleichnisses vom Aas und den

Adlern halte ich für verfehlt. Ich fürchte von den Hörern wird niemand verstanden haben, dass damit die Sicherheit und Schnelligkeit der Vereinigung mit Jesu ausgesprochen sein sollte. Die nächstliegende Deutung ist doch, dass da wo das Leben erstorben, die Kraft verfallen ist und das Verwesene bevorsteht, auch schon die sich zusammenfinden, die das Verwesende beseitigen und aus der Luft schaffen. Die Ansicht des Verf.s von der Neigung der Evangelisten zum Allegorisiren verführt ihn gelegentlich dazu, allegorische Züge herauszulesen, wo sie an sich nicht vorhanden sind, z. B. im Gleichniss vom Dieb, in dem es doch nur auf das Plötzliche, Unerwartete ankommt, nicht aber auf die Furcht, die man vor dem Diebe hat, und in Luk. 12, 41—48, wo ich vom Vorrang des Apostolats beim besten Willen nichts lesen kann. Im Interesse der Polemik vergisst er sogar mal seine Grundthese, dass man nicht mehr aus den Gleichnissen herauslesen darf, als Jesus mit ihnen hat sagen wollen. Sonst würde er nicht bestreiten, das ἀμαρτωλοί und δίκαιοι in Luk. 15, 5 in dem relativen Sinne des damaligen vulgären Sprachgebrauchs gemeint sind, zumal da Jesus (vgl. Matth. 6, 33) doch noch eine bessere δικαιοσύνη kennt als den damaligen „Gerechten“ eignete. Sonst würde er auch nicht das Gleichniss vom verlorenen Sohn für unvereinbar mit der Lehre vom Opfertode Christi erklären. Dass im Himmel mehr Freude über einen Sünder ist, der Busse thut, als über 99 Gerechte, die der Busse nicht bedürfen, schliesst doch den Opfertod Jesu so wenig aus, wie es ihn voraussetzt. Befremdlich war mir, dass der gelehrte Verf. in exegetischen Schwierigkeiten eine Satire auf die Lehre von der perspicuitas scripturae sacrae findet. Eine genauere Kenntniss der letzteren würde ihm das unmöglich gemacht haben. Wie die Evangelisten, so können sich auch einige moderne Autoren über zu scharfe und darum vielleicht etwas unbillige Polemik beklagen. Ueber dem fortiter in re sollte man das suaviter in modo gerade in der Theologie nie vergessen. — Im einzelnen liessen sich wol noch manche Ausführungen des Verf.s mit guten Gründen beanstanden und manche Bedenken gegen die Ueberlieferung in den Evangelien als unbegründet erweisen. Das schliesst aber nicht aus, dass man vor allem für das zu danken hat, was der Verf. zur Förderung der Exegese, der Textkritik, der synoptischen Frage, der biblischen Theologie beigetragen hat.

Lic. Schultzen.

Wolf, Gustav, *Deutsche Geschichte im Zeitalter der Gegenreformation*. I. Bd. 1.—3. Abth. Berlin 1898, Oswald Seehagen (Martin Höfer) (XVI, 789 S. gr. 8). 24 Mk.

Der Verf., welcher sich bereits durch verschiedene Veröffentlichungen als gründlicher Kenner des Reformationsjahrhunderts erwiesen, hat sich in erster Linie durch die Resultate seiner Archivstudien veranlasst gesehen, die ebenso interessante wie schwierige Geschichtsperiode der Gegenreformation, obwol dieselbe erst vor 10 Jahren in M. Ritter einen vortrefflichen, sachkundigen Bearbeiter gefunden, von neuem zum Gegenstand einer sehr eingehenden, auf vier Bände berechneten Darstellung zu machen. Während der erste, uns vorliegende Band nur die sehr gediegene, aber etwas breite Basis für das Gesamtwerk liefert und uns nur bis zum Jahr 1555 führt, soll der zweite Band die Periode der Vorherrschaft der gemässigten Mittelpartei unter den Kaisern Ferdinand und Maximilian II., der dritte und vierte aber die Zeit des Offensivkatholizismus vom Regierungsantritt Rudolfs II. bis zum Erscheinen Gustav Adolfs auf deutschem Boden zur Darstellung bringen.

Um das Verständniss der treibenden Kräfte und erstrebten Ziele in der von ihm durchforschten Geschichtsperiode vorzubereiten, schickt Wolf in einem ersten allgemeinen Theil eine auf soliden Forschungen beruhende, überall den genauen Kenner verrathende, freilich sehr nüchterne und manchmal etwas breite Schilderung der politischen Zustände des deutschen Reiches zu Beginn des Reformationszeitalters voraus, namentlich der Reichsverfassung mit all ihren Schäden und Schwächen, aber auch all ihren Entwicklungsmöglichkeiten. Nicht minder genau geht Verf. auf die Zustände der römischen Kirche zu derselben Zeit ein, namentlich auf die Stärke und Schwäche

ihrer Verfassung, um die nöthigen Gesichtspunkte für die katholischen Reorganisationsbestrebungen zu finden. Sodann folgt ein knapper gehaltener Ueberblick über die Entwicklung der evangelischen Kirche bis zum Tode Luther's, wobei dessen allmähliches Sichbefreunden mit dem landesherrlichen Kirchenregiment etwas einseitig betont wird, wie denn überhaupt die Charakteristik Luther's und seines Werkes meines Erachtens zu den schwächsten Partien der Wolf'schen Arbeit gehört. Luther's gewaltiger, schöpferischer, überall neue Bahnen erschliessender Persönlichkeit wird die Wolf'sche Darstellung nicht gerecht, ja es finden sich in diesem Abschnitt manche das Wesen der Person und des Werkes des grossen Reformators arg verkennende Urtheile. Wenn z. B. Wolf S. 216 sagt: „die ihn verbitternden Vorstellungen von der menschlichen Sünde und der strafenden Gerechtigkeit Gottes wurden durch die Ansichten der göttlichen Liebe und Gnade verdrängt“, so ist dieser Satz falsch oder zum wenigsten sehr missverständlich. Luther's tiefe Sündenerkenntniss hat ihn wol an den Rand der Verzweiflung getrieben, nie aber in die „Verbitte-rung“, auch ist sie durch „die Ansichten der göttlichen Liebe und Gnade“ nicht „verdrängt“, sondern geliebt, ja immer mehr vertieft worden. Sündenerkenntniss und Erfahrung der göttlichen Gnade stehen nicht im Verhältniss des Gegensatzes, sondern die erstere bedingt die letztere. Was Paulus Röm. 7 von sich bezeugt, das gilt voll und ganz von Luther. Dieser ging auch nicht in erster Linie in das Kloster, „um dem weltlichen Treiben zu entgehen und ein enges, beschauliches Dasein zu führen“ (S. 217), sondern sein geängstetes Gewissen trieb ihn, Frieden mit Gott auf dem Weg zu suchen, auf den ihn die mittelalterliche Kirche wies. Eine wenig befriedigende Erklärung von dem, was Luther unter Glauben versteht, gibt Wolf, wenn er S. 220 sagt: „Jedes Individuum sollte sein persönliches Verhältniss zu Gott durch eigenes Studium und durch eigene unausgesetzte Arbeit an sich selbst immer inniger und fester gestalten, auf Grund seiner immer wieder revidirten religiösen Ueberzeugung sowohl fremde Ansichten mit kritischem Blicke prüfen, als auch einen höheren Massstab für sein stetiges Wollen und Handeln gewinnen. Dieser geistige Prozess, welchen Luther selbst Jahre lang in seinem Inneren ausgefochten hatte und welchen jeder Christ täglich in seiner Brust erneuern sollte, wurde vom Reformator der Glaube genannt. . . . Sein Glaube war eine rastlose Thätigkeit, welcher die Annahme der Heilswahrheiten nicht bezweckte, sondern voraussetzte, welche dem Menschen durch harmonische Ausbildung seines Charakters und seiner Lebensweise, durch die demüthige Unterwerfung unter die ihm auferlegten Pflichten, Lasten und Schicksale den wahren Frieden verlieh“. Wo bleibt da die Hauptsache, die rezeptive Seite des Glaubens, nach welcher derselbe das ὄργανον ληπτικόν für die göttliche Gnade ist? Wo bliebe Luther's Zentrallehre, die Rechtfertigung durch den Glauben, wenn er unter Glauben wirklich das verstanden hätte, was Wolf ihn darunter verstehen lässt?

Das zweite Buch — meines Erachtens die Glanzpartie des ganzen Bandes — stellt die Person und das Werk Karl's V. dar, sein politisches Werden, die Prinzipien und Ziele seiner Politik, seine Reichsreformpläne, seine Erfolge im schmalkaldischen Krieg, die Interimsperiode. Das dritte Buch bringt die Schilderung des Umschwungs durch den kursächsischen Aufstand, der Vorgeschichte des Augsburger Reichstages von 1555, sowie des Verlaufs und der Resultate desselben. Liegt auch der Schwerpunkt der Wolf'schen Arbeit in der Darlegung der diplomatischen Aktionen und der Aufzeichnung der oft recht verworrenen Fäden, aus denen sich das Geschichtsgewebe jener Zeit bildete, so fehlt es doch auch nicht an treffenden Charakterzeichnungen, wenn denselben auch infolge der ungemainen Nüchternheit der Darstellung die lebensvolle, fesselnde Plastik abgeht. Karl V. erscheint nicht, wie gewöhnlich, als der „Spanier“, welcher für die deutschen Verhältnisse kein Herz und kein Interesse hat, sondern als der an der traditionellen politischen und kirchlichen Bedeutung des Kaiserthums, trotz der veränderten Zeitlage, zäh festhaltende, allen Neuerungen durchaus abhold, seine Ziele, trotz der Konzessionen, die er seinen Gegnern hier und da auf politischem und kirchlichem

Gebiet machen muss, mit äusserster Konsequenz verfolgende Charakter. So lesen wir S. 476: „Karl bekämpfte den Protestantismus nicht infolge undeutscher Gesinnung, sondern als ein prononcirtter Vertreter der mittelalterlichen Kaiseridee, er verfolgte seine politischen Reichsreformpläne nicht in erster Linie, um den Bedürfnissen der deutschen Nation zu entsprechen, sondern um die vorhandenen Hindernisse für die Verwirklichung seiner universalen Gedanken zu beseitigen und aus Deutschland ein gefügiges Werkzeug seiner Politik zu machen“. — Wenig anziehend, aber gewiss historisch sehr richtig ist das Bild, welches Wolf von dem Charakter des Herzogs Moritz von Sachsen entwirft. Er ist der ehrgeizige, vor keinem Mittel zurückschreckende Utilitätspolitiker, der an den kirchlichen Fragen durchaus nur mit dem Kopf, nicht aber mit dem Herzen theilhaftig ist. Ueber seine Politik im Jahre 1546 urtheilt Wolf, ähnlich wie Ranke, Voigt, Maurenbrecher u. a., dass er bis zum letzten Augenblick geschwankt habe, ob er im Anschluss an die Schmalkaldener oder an den Kaiser grössere Vortheile erringen könne, und dass er sich schliesslich infolge kluger politischer Berechnung dem letzteren zugewandt habe, während E. Brandenburg in dem jüngst erschienenen ersten Band seiner Monographie über Moritz von Sachsen sein Urtheil in folgende Worte zusammenfasst: „Die Wahrheit ist, dass Moritz nicht seine Hilfe in diesem Kriege dem Meistbietenden verkauft hat, dass er vielmehr unpolitisch genug dachte, neutral der Entscheidung zuzusehen und, wer auch siege, unangegriffen bleiben zu können, dass aber der Zwang der Umstände und die politische Kunst der Habsburger ihn schliesslich aus dieser unklug gewählten Stellung hinausmanövrirte und zum Eintreten in den Kampf zwang“.

Andere Persönlichkeiten sind minder sorgfältig gezeichnet, öfter wird Wichtiges, für die Charakteristik Entscheidendes stillschweigend vorausgesetzt. So z. B. fällt Verf. mit Recht das harte Urtheil über Philipp's des Grossmüthigen Haltung in der Gefangenschaft: „Der einzige energische Vorkämpfer des Protestantismus spielte aus persönlichen Motiven eine seiner ehemaligen Stellung unwürdige Rolle“ (S. 404), ohne auf den letzten Grund dieser inneren Haltlosigkeit, Philipp's Doppellehe, auch nur mit einem Wort hinzuweisen. — Bei dem sonst so vorsichtigen, gemässigten Urtheil Wolf's muss es auffallen, wenn eine Persönlichkeit wie Albrecht von Mansfeld kurzweg als „catilinarische Existenz“ bezeichnet wird. In dem Satze: „die Führung erlangten diejenigen Elemente, welche in der geringsten Nachgiebigkeit gegenüber der katholischen Kirche die schwerste Versündigung an den religiösen Pflichten eines evangelischen Christen erblickten, welche durch die Heftigkeit, mit der sie jeden zum Kompromiss halbwegs geneigten Glaubensgenossen an den Pranger stellten, das gesammte lutherische Deutschland tyrannisirten“ (S. 445), wird Wolf den Gewissensbedenken und den sehr stichhaltigen Gründen, welche die antiphilippistischen Lutheraner in den Kampf gegen die weicherzige Interimstheologie zwangen, durchaus nicht gerecht.

Ein böser Druckfehler findet sich S. 325 Z. 6 v. o., wo Wilhelm von Bayern als Sohn (statt Oheim) des unmündigen Erbprinzen Christoph von Württemberg bezeichnet wird. Auch einige stilistische Verstösse kommen vor. Die Gegner des Kurfürsten z. B. können nicht, wie S. 641 geschieht, kurfürstliche Gegner genannt werden. Namentlich konnten manche unschöne, zwecklose Fremdwörter vermieden werden. Wie hässlich klingt z. B. der Satz auf S. 653/54: der kaiserliche Staatsmann diskutirte an der Hand der einzelnen Paragraphen, welche von den konfessionistischen Forderungen akzeptabel oder unannehmbar wären. Auf S. 732 Z. 20 v. o. ist das Komma nach Reichsgesetz, nicht nach Kammergericht zu setzen.

Ich habe mit mancherlei Ausstellungen nicht zurückgehalten. Um so mehr fühle ich mich am Schluss dieser Besprechung veranlasst zu betonen, dass dieselben meine Hochachtung vor der gediegenen Leistung des geehrten Verf.'s keineswegs beeinträchtigen. Sie ist das Erzeugniss echt deutschen Gelehrtenfleisses und wissenschaftlicher Gründlichkeit. Ich selbst habe durch Wolf's Arbeit manche mir werthvolle neue Gesichtspunkte gewonnen und ich glaube, jeder, der sich in die behandelte interessante Geschichtsperiode vertiefen

will, wird die Lektüre dieses ersten Bandes nicht bereuen. Ein abschliessendes Urtheil über den Werth des Wolf'schen Werkes wird sich erst fällen lassen, wenn die folgenden Bände vorliegen, in denen der Verf. erst zur Behandlung seines eigentlichen Themas kommen wird.

Dresden.

Dr. Karl Amelung.

Kawerau, D. Gust. (Prof. d. Theol. u. Kons.-Rath in Breslau), **Predigten auf die Sonn- und Festtage des Kirchenjahres.** Breslau 1897, Wilh. Gottl. Korn (X, 491 S. gr. 8). 5 Mk.

Keller, S. (P. in Düsseldorf), **Am Lebensstrom.** 25 Predigten. Düsseldorf 1898, C. Schaffnit (133 S. gr. 8). geb. 1. 80.

Siegmund-Schultze, F. (Kgl. Sup. a. D., P. prim.), **25 Festpredigten,** bei Gustav-Adolf-Vereinsfesten, bei Jahresfesten für Heidenmission wie für Anstalten der Inneren Mission, und an vaterländischen Gedenktagen gehalten. Halle a. S. 1898, Eugen Strien (VIII, 192 S. gr. 8). 2. 50.

Drei Predigtsammlungen, deren jede in ihrer Art Vorzügliches bietet. Und sie tragen alle drei eine ausgeprägt verschiedene Art — um sie kurz zu charakterisiren, so tritt in Kawerau's Predigtweise das ruhig erbauende Moment hervor, bei Keller das anfassend erweckliche, bei Siegmund-Schultze ein nicht nur durch die festlichen Anlässe bedingtes, sondern charismatisch begründetes feierndes Moment.

Kawerau hat ein ganzes Kirchenjahr in Predigten zusammengestellt, wie das Vorwort sagt, auf besonderen Wunsch des Verlegers. Die Texte sind bald aus den Evangelien, bald aus den Episteln genommen, mehrere auch aus dem Alten Testament; zum Theil sind es die alten Perikopen, oder ein Stück davon, z. B. Dom. Sexag. Luk. 8, 6 und 13: „Etlisches fiel auf den Fels . . . Die aber auf den Fels . . .“; zum grösseren Theil sind es freie Texte; einzelne hängen untereinander zusammen, von drei Predigten über das Gleichniss vom verlorenen Sohn sind die erste und dritte, von Predigten über das Vaterunser die erste und die drei letzten mitgetheilt. Verf. hat sich zur Herausgabe entschlossen „auch aus dem Grunde, weil die Veröffentlichung von Predigten dem akademischen Theologen die in unseren Tagen besonders nöthige Gelegenheit bietet, von seiner religiösen und kirchlichen Stellung Zeugniss zu geben“. Es ist warmherziges positives Christenthum, welches sich darin ausspricht. Dass diese Aussprache dogmatisch vielleicht etwas zurückhaltend bleibt, wird man dem Universitätsprediger heutzutage kaum verübeln dürfen. Das lehrhafte Element, welches in den grossen Erlösungsgedanken Gottes sammt ihrer Verwirklichung und in den Bedürfnissen, in den Erfahrungen des Menschenherzens, des Christenherzens, die Gemeinde orientiren will, kommt dabei nicht zu kurz, zeichnet diese Predigten vielmehr aus, welche darauf ausgehen, auf allen Stufen der christlichen Entwicklung Erkenntniss und Willensbethätigung gleichmässig zu fördern.

Ganz anders die Tonart, in welcher die Predigten Keller's gehalten sind (übrigens sind es nicht 25, sondern 26; das Inhaltsverzeichnis vergisst die sechste Predigt: „Ist der Kurs richtig?“ S. 31). Weder nimmt er Rücksicht auf die moderne Theologie und was „die Herren Professoren gütigst gestatten“ (S. 84), noch braucht er an Studenten zu denken, die ihn hören, um zugleich homiletische Studien zu machen. Keller ist im besten Sinne des Worts Erweckungsprediger und hat wol ganz recht daran gethan, der Evangelisationsarbeit zu Liebe sein Gemeindepfarramt aufzugeben; wenigstens wenn seine Predigten alle der hier gebotenen Auswahl gleichen, so sind sie zu einseitig, um einer Gemeinde auf die Dauer zu genügen; er hat eben gar nicht die Gemeinde als solche im Auge, sondern den Einzelnen und seine Bekehrung. Aber das Thema der Bekehrung behandelt er auch meisterhaft. Seine Gabe ist das „Halte an“, 2 Tim. 4, 2, welches er selber auslegt: „Es gilt anzugreifen, Aufmerksamkeit zu erregen, die Entscheidung für Jesum zu beeinflussen, den Willen des Hörers hinzulenken aufs Heil“ (S. 101). Seine Predigten sind dichterisch konzipirt und ausgearbeitet. Selten begegnet eine angegebene Disposition, nicht einmal immer ein formulirtes Thema. Dagegen finden wir einmal „die Geschichte eines Spruchs“, nämlich Jerem. 31, 3: „Von der langen Wanderung müde bin ich heute hier eingekehrt. Lasst mich bei euch ausruhen, ich kann euch etwas erzählen“: so wird der Spruch selbst redend eingeführt. Er schildert ein Erlebnis nach dem anderen. „So jetzt habe ich genug erzählt von meiner Arbeit, jetzt will ich wieder gehen“, heisst es dann, und der Prediger fügt nur noch ein Schlusswort hinzu (S. 51—55). „Beim Arzt“ wird eine andere Predigt überschrieben, über Jes. 42, 3—4, und da heisst es dann, in Anknüpfung an die kurz erzählten Erfahrungen in der Sprechstunde eines Arztes: „Erste Krankheitsgeschichte! Ein geknicktes Rohr!“ Weiterhin: „Zweite Krankheitsgeschichte! Ein glimmender Docht!“ (S. 93. 95). So herrscht grosse Anschaulichkeit und Mannichfaltigkeit; erschütternder Ernst, getragen von der Ueberzeugung, dass der Weltabend angebrochen ist und wir den letzten Dingen entgegengehen (vgl. darüber die prophetische Predigt: „Jesus kommt wieder“, S. 77), und dann wieder Wendungen, welche das Lächeln der Hörer herausfordern, wenn es z. B. heisst: „Der alte Mann da im abgetragenen

Rock . . . der im niedrigen Dachkämmerlein wohnt, hat der sich nicht ebenso viel Mühe gegeben, reich und glücklich zu werden, wie der Herr Rentner im ersten Stock? . . . Da du aber schon auf der Treppe bist, mach gleich dem Herrn Rentner auch einen Besuch und frage ihn, ob er sein Erdenglück gefunden habe hienieden. Da wirst du schön ankommen! Was Glück? wird er sagen“ etc. (S. 34); oder wenn auf den „Herrn Regierungsvertreter Felix in der Apostelgeschichte“ (S. 100) verwiesen wird. Alles ist frisch, anregend, andringend. — Aber warum für die Predigt: „Tote oder lebendige Worte?“ S. 88 als Text nicht lieber etwa Joh. 6, 63 statt des im Subjekt erst umzubiegenden Act. 7, 38? und für die Predigt S. 125 „Lebendige Predigt“ statt des Textes Mark. 4, 2: „Und in seiner Predigt sprach er zu ihnen“, der doch nur durch künstliche Emphase erst gewonnen wird, nicht lieber etwa Luk. 10, 16 (in der Predigt selber alsbald genannt)? — Und warum — das geht den Verleger an! — so dünnes Papier und so kleiner, enger Druck?

Von den 25 Festpredigten Siegmund-Schultze's „wurden acht bei Jahres- und Jubelfesten von Diakonissenanstalten und Vereinen für Innere Mission, sieben bei Gustav-Adolf-Vereinsfesten, vier bei Heidenmissionsfesten, zwei bei den letzten Kaisergeburtstagen, je eine am Sedanfest, am Erntedankfest, am Reformationsfest und am allgemeinen Buss- und Betttag gehalten“, alle gedankenreich und in schöner Form. Besondere Kunst ist auf die Ausgestaltung der Dispositionen verwendet — manchmal auch wol, wie das dann leicht geschieht, zu viel, z. B. wenn beim Jahresfest eines Kreisvereins für Innere Mission das Wort Matth. 5, 7 folgendermassen behandelt wird: „Drei Aussagen in demselben: Selig — die Barmherzigen — Barmherzigkeit erlangen. Sie stellen uns dar: 1. die Mission, 2. die Innere Mission, 3. die innerste Mission“ (S. 84). Vielleicht geht es überhaupt, solch einem Bande von lauter Festpredigten gegenüber, auch anderen so wie dem Referenten, der beim Durchlesen gern sich dann und wann von einer Reihe schlichter Sonntagspredigten hätte unterbrechen lassen; aber in der That eignet dem Verf. eine sonderliche Gabe, festlicher Weihe zu entsprechendem Ausdruck zu verhelfen. P. Lic. Veit.

Neueste theologische Literatur.

Bibliographie. Bücherei, metaphysische. Kritische Bibliographie aller Länder üben die Neuigkeiten der Philosophie, Metaphysik, Psychologie u. den Okkultismus. Hrsg. v. Prof. Paul Zillmann. 1. Bd. 6 Hfte. Zehlendorf, P. Zillmann (1. Hft. 16 S. gr. 8). 3 M; einzelne Hfte. 50 ¢. — **Verzeichnis der Berliner Universitätschriften 1810 bis 1885.** Nebst e. Anh., enth. die ausserordentl. u. Ehren-Promotionen. Hrsg. v. der königl. Universitätsbibliothek zu Berlin. Berlin, W. Weber in Komm. (XI, 848 S. gr. 8). 36 M.

Biographien. Gay, Mgr., Evêque d'Anchédon, Correspondance. Précédée d'une introduction par Mgr. Baunard. T. 1er (1834—1863); t. 2 (1864—1891). Poitiers. Paris, Oudin (XXXII, 426 p. et 446 p. 8). — **Kähler**, Prof. D. M., u. Past. H. Meinhof, Die Gedächtnisfeiern f. Hrn. Pastor D. Hoffmann, weil. Pastor an St. Laurentii. Halle, R. Mühlmann (23 S. gr. 8). 30 ¢. — **Lucas**, Herbert, Fra Girolamo Savonarola: a biographical study based on contemporary documents. Sands (506 p. 8). 7 s. 6 d. — **Sammlung populärer Schriften**, hrsg. v. der Gesellschaft Urania zu Berlin. Nr. 53. Koerber, Dr. Fel., Karl Friedrich Zöllner. Ein deutsches Gelehrtenleben. Nebst e. vollständ., alphabet. Sachregister zu den wissenschaftl. Werken F. Zöllners. Berlin, H. Paetel (VI, 123 S. Lex.-8). 2. 40.

Bibel-Ausgaben u. -Übersetzungen. Beardslee, J. Walter, The Bible among the nations: a study of the great translators. New York and Chicago, Fleming H. Revell Co. (226 p. 12). cl., \$ 1. — **Studia Sinaitica.** Nr. 7. An Arabic version of the Acts of the Apostles and the seven Catholic Epistles. Edited by M. D. Gibson. Cambridge University Press (4). 7 s. 6 d. — **Wisdom, The, of Ben Sira.** Portions of the Book of Ecclesiasticus. Edited by S. Schechter and C. Taylor. Cambridge University Press (4). 10 s.

Exegese u. Kommentare. Luther's, Dr. Mart., 25 Psalmen, dem Veit Dietrich ausgelegt 1530 auf der Feste Koburg. Mit Anmerkgn. versehen, rev. u. hrsg. v. Prof. Dr. Ed. Böhl. Gütersloh, C. Bertelsmann (IV, 196 S. gr. 8). 2. 40. — **Prince**, J. D., A critical commentary on the Book of Daniel. Designed especially for students of the English Bible. Williams and Norgate (8). 9 s.

Biblische Geschichte. Gilbert, G. H., The student's life of Jesus. Macmillan (cr. 8). 5 s. — **Derselbe**, The student's life of St. Paul. Macmillan (cr. 8). 5 s.

Biblische Hilfswissenschaften. Bibliothek, Assyriologische, hrsg. v. Frdr. Delitzsch u. Paul Haupt. XV. Bd. Price, Prof. Dr. Ira Maurice, The great cylinder-inscriptions A & B of Gudea. Copied from the original clay-cylinders of the Telloh-Collection, preserved in the Louvre. Autographed, signs listed, tentatively transliterated and translated. With commentary and notes. Part I. Text and sign-list. Leipzig, J. C. Hinrichs (VI S. gr. 4 m. 1 Abbildg. u. 111 Bl.). 34 M. — **Brown**, R. H., The land of Goshen and the Exodus. With 2 maps and 4 plates. Stanford (86 p. 8). 5 s. — **Moor**, abbé F. de, L'Egyptologie et la Bible. Arras, Sueur-Charruey (41 p. 8).

Patristik. Koetschau, Gymn.-Prof. Dr. Paul, Kritische Bemerkungen zu meiner Ausgabe v. Origenes' Exhortatio, Contra Celsum, De Oratione. Entgegnung auf die v. Paul Wendland in den Göttingischen gelehrten Anzeigen 1899 Nr. 4 veröffentlichte Kritik. Leipzig, J. C. Hinrichs (82 S. gr. 8). 1. 60. — **Lemm**, O. v., Zwei koptische Fragmente aus

den Festbriefen des hl. Athanasius. [Aus: „Recueil des travaux inédits en mémoire du jubilé scient. de M. D. Chwolson.“] Berlin, S. Calvary & Co. (9 S. gr. 8). 60 ¢. — **Scriptores sacri et profani, auspiciis et munificentia serenissimorum nutritorum almae matris Ienensis edd. seminarii philologorum Ienensis magistri et qui olim sodales fuere.** Fasc. III. Zacharias Rhetor, Des, sogenannte Kirchengeschichte. In deutscher Uebersetzg. hrsg. v. Gymn.-Oberlehr. K. Ahrens u. Prof. G. Krüger. Leipzig, B. G. Teubner (XLV, 42 u. 417 S. 8). 10 M.

Reformationsgeschichte. Hegler, Prof. Lic. Alfr., Johannes Brenz u. die Reformation im Herzogt. Wirtemberg. Rede. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (II, 49 S. gr. 8). 1 M. — **Rembert**, Dr. Karl, Die „Wiedertäufer“ im Herzogt. Jülich. Studien zur Geschichte der Reformation, besonders am Niederrheine. Berlin, R. Gaertner (XI, 637 S. gr. 8). 16 M.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Constitutional Documents of the Puritan Revolution, 1625—1660. Selected and edited by Samuel Rawson Gardiner. 2nd ed., revised and enlarged. Clarendon Press (544 p. cr. 8). 10 s. 6 d. — **Galton**, Arthur, The message and position of the Church of England. Being an enquiry into the claims of the mediaeval church. With an appendix on the validity of the Roman Orders. With a preface on the Royal supremacy by J. Henry Short-house. Paul, Trübner and Co. (258 p. cr. 8). 3 s. 6 d. — **Geschichtsquellen der Prov. Sachsen und angrenzender Gebiete.** Hrsg. v. der histor. Commission der Prov. Sachsen. 36. Bd. Urkundenbuch des Hochstifts Merseburg. 1. Thl. (962—1357.) Bearb. v. Prof. Dr. P. Kehr. Halle, O. Hendel (LXXXIV, 1246 S. gr. 8 m. 11 Fkms. u. 4 Siegeltaf.). 32 M. — **Grundriss der theologischen Wissenschaften**, bearb. v. Achelis, Baumgarten, Benzinger etc. 2. Reihe. 5. Bd. Pieper, emer. Pr. P., Kirchliche Statistik Deutschlands. Freiburg i. B., J. C. B. Mohr (VI, 295 S. gr. 8). 9 M; geb. 10 M. — **Märkt**, Pr. Adf., Die württembergischen Waldensergemeinden 1699—1899. Eine Festschrift zur Feier ihres 200jähr. Bestehens. Stuttgart. Pinache (Oberamt Maulbronn), Selbstverlag (79 S. 8). 60 ¢. — **Nuntiaturberichte aus Deutschland** nebst ergänzenden Aktenstücken. I. Abtlg. 1533 bis 1559. Hrsg. durch das k. preuss. histor. Institut in Rom u. die k. preuss. Archiv-Verwaltg. 9. Bd. Nuntiatur des Verallo 1546—1547. Im Auftrage des k. preuss. histor. Instituts in Rom bearb. v. Walt. Friedensburg. Gotha, F. A. Perthes (V, LVI, 736 S. gr. 8). 35 M. — **Roman**, J., Le Clergé des Hautes-Alpes pendant la Révolution. La Petite Eglise. Paris, Picard (63 p. 8). — **Soffner**, geistl. Rath Erzpriest. Dr., Die beiden Kirchenvisitationen des Archidiakonates Breslau aus den J. 1638 u. 1651/52. [Aus: „Pastoralbl. f. Schlesien.“] Breslau, G. P. Aderholz (VII, 136 S. 8). 1. 50.

Orden u. Heilige. Binnhack, Frz., Geschichte des Cistercienser-Stiftes Waldsassen unter dem Abte Athanasius Hettenkofer in den J. 1798 u. 1799, nach handschriftl. Quellen bearb. [Aus: „Cistercienser-Chronik.“] Bregenz. (Passau, G. Kleiter) (24 S. gr. 8). 50 ¢. — **Jesuit relations, The, and allied documents: travels and explorations of the Jesuit missionaries in New France, 1610—1791; and the original French, Latin, and Italian texts, with English translations and notes; edited by Reuben G. Thwaites (in about 73 vols. Vs. 45 and 46. Cleveland, O., The Burrows Bros. Co. (272; 304 p. 8 facsimiles and maps). cl., \$ 3. 50. — **Recherches sur les pèlerinages manœux.** Notices sur tous les pèlerinages connus, anciens, modernes et contemporains, du diocèse du Mans; par Un pèlerin manœux. Le Mans, Roulier (352 p. 8 av. grav.). 5 fr. — **Sigrist**, Curé F., L'abbaye de Marmoutier. Histoire des institutions de l'ordre de Saint-Benoît du diocèse de Strasbourg. Tome Ier. Strasbourg, F. X. Le Roux & Co. (VII, 348 S. gr. 8 m. 1 Taf.). 3. 20. — **Studien, Kirchengeschichtliche.** Hrsg. v. Prof. Dr. Knöpfler, Schrörs, Sdrlek. V. Bd. 1. Hft. Löbbel, Herm., Der Stifter des Carthäuser-Ordens, der hl. Bruno aus Köln. Eine Monographie. Münster, H. Schönigk (X, 246 S. gr. 8). Subskr.-Pr. 4 M; Einzelpr. 5. 60. — **Zimmerman**, Father B., Carmel in England: a history of the English mission of the discalced Carmelites, 1615 to 1849. Drawn from documents preserved in the archives of the Order. Burns and Oates (XVI, 399 p. cr. 8). 6 s.**

Dogmengeschichte. Gaffcken, Dr. Johs., Eine gnostische Vision. [Aus: „Sitzungsber. d. preuss. Akad. d. Wiss.“] Berlin, G. Reimer in Komm. (10 S. gr. 8). 50 ¢.

Dogmatik. Kunze, Prof. Lic. Dr. Johs., Evangelisches u. katholisches Schriftprinzip. [Aus: „Allg. ev.-luth. Kirchenzeitg.“] Leipzig, Dörffling & Franke (36 S. gr. 8). 50 ¢.

Apologetik u. Polemik. Berichte üb. den Fortgang der „Los v. Rom-Bewegung“. 2. Hft. Bräunlich, Lic. Pr. P., Die österreichische Los v. Rom-Bewegung. München, J. F. Lehmann (68 S. gr. 8). 60 ¢. — **Gottesgerichte** üb. Rom. Flugschriften aus der Zeit f. die Zeit. 1. Hft. Bräunlich, Pr. Lic. P., Leo Taxil. Ein Miniaturbild aus dem grossen Verwirrungskampfe der röm. Priesterherrschaft um ihren Bestand. Den Ostmarkdeutschen zur Lehre gezeichnet. München, J. F. Lehmann (16 S. gr. 8). 30 ¢. — **Hertling**, Geo. Frhr. v., Das Princip des Katholicismus u. die Wissenschaft. Grundsätzliche Erörtergn. aus Anlass e. Tagesfrage. Freiburg i. B., Herder (III, 102 S. gr. 8). 90 ¢. — „**Klerus**, Der niedere, u. das Cölibat“ (Artikel der Kemptner Zeitg.) vor dem Schwurgerichtshofe v. Schwaben u. Neuburg. (Verhandlung gegen den Redakteur der „Kemptner Zeitg.“ — Dienstag, den 22. III. 1870 — wegen dreier Pressvergehen.) Im Auftrage des Dr. Wilh. Joos. Wieder-Abdr. der bei Tob. Dannheimer in J. 1870 zu Kempton erschienenen Broschüre. Schaffhausen, C. Schoch in Komm. (35 S. gr. 8). 25 ¢. — **Ueber die Schlagworte: „Los v. Rom! Los v. Oesterreich!“** Von J. H. 3. Aufl. Warnsdorf, A. Opitz (12 S. gr. 8). 4 ¢.

Homiletik. Graue, Superint. a. D. Oberpf. D. G., Mancherlei Kräfte

u. Ein Herr. Predigten üb. Evangelien, Episteln u. freie Texte f. die Sonn- u. Feiertage e. Kirchenjahres, unter Mitwirkg. namhafter evangel. Theologen hrsg. 15.—18. (Schluss-)Hft. Leipzig u. Döbeln, Jacobi & Zocher (S. 449—575 Lex.-8). 50 M. — **Pniel**, Kasualreden-Bibliothek f. Prediger. Hrsg. v. pr. Adf. Ohly. 22. Bd. Gustav-Adolf-Fest-Predigten. Stuttgart, Greiner & Pfeiffer (VII, 190 S. 12). Geb. 1. 50.

Aeusserer u. Innerer Mission. **Bunke**, Past. Ernst, Kirchliche Evangelisation im Geiste der inneren Mission. [Aus: „Flieg. Blätter aus dem Rauhen Hause“.] Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses (62 S. gr. 8). 60 M. — **Diederich**, G., Die Elberfelder Missionsgesellschaft von 1799—1899, e. Gedenkschrift zur Feier ihres 100jähr. Bestehens am 3. VI. 1899. Elberfeld, Verlag des ev. Jünglingsvereins-hauses (30 S. 8 m. Bildnissen). 30 M.

Philosophie. **Nash**, H. S., Ethics and revelation. Macmillan (cr. 8). 6 s. — **Studien**, Berner, zur Philosophie u. ihrer Geschichte. Hrsg. v. Prof. Dr. Ludw. Stein. XV. Bd. Zulawski, Dr. Jerzy, Das Problem der Kausalität bei Spinoza. Bern, Steiger & Co. (IV, 79 S. gr. 8). 1. 75. — **Vidari**, Giov., L'Etica di Gugl. Wundt: studio espositivo-critico. Sondrio, tip. Quadrio (136 p. 16). 2 L.

Universitäten. **Chronik** der Universität Kiel f. d. J. 1898/99. Kiel, Universitäts-Buchh. (64 u. XXVII S. gr. 8). 1. 40. — **Compayré**, George, Des juridictions universitaires. Composition; Attributions contentieuses (thèse). Paris, Arthur Rousseau (VIII, 263 p. 8). — **Gilman**, D. C., University problems in the United States. T. Fisher Unwin (8). 10 s. 6 d. — **Lyte**, Sir H. C. Maxwell, A history of Eton College (1440—1898). With illustrs. 3rd. ed., revised throughout and greatly enlarged. Macmillan (668 p. Roy. 8). 21 s.

Allgemeine Religionswissenschaft. Darstellungen aus dem Gebiete der nichtchristlichen Religionsgeschichte. XIII. Bd. Aust, Emil, Die Religion der Römer. Münster, Aschendorff (VIII, 268 S. gr. 8). 4. 50.

Judenthum. **Bacher**, W., Beiträge zur semitischen Sprachvergleichung bei Moses Maimuni. [Aus: „Recueil des travaux réd. en mémoire du jubilé scient. de M. D. Chwolson“.] Berlin, S. Calvary & Co. (28 S. gr. 8). 1. 20. — **Epstein**, A., Biblische Textkritik bei den Rabbinen. [Aus: „Recueil des travaux réd. en mémoire du jubilé scient. de M. D. Chwolson“.] Berlin, S. Calvary & Co. (16 S. gr. 8). 60 M. — **Ginsburg**, C. D., On the relationship of the so-called Codex Babylonius of a. d. 916 to the eastern recension of the Hebrew text. [Aus: „Recueil des travaux réd. en mémoire du jubilé scient. de M. D. Chwolson“.] Berlin, S. Calvary & Co. (40 S. gr. 8). 1. 80. — **Günzburg**, Baron Dav. de, Le premier livre imprimé en hébreu. [Aus: „Recueil des travaux réd. en mémoire du jubilé scient. de M. D. Chwolson“.] Berlin, S. Calvary & Co. (65 S. gr. 8). 3 M. — **Merx**, A., Psalm IX u. X u. andres Maccabäische. [Aus: „Recueil des travaux réd. en mémoire du jubilé scient. de M. D. Chwolson“.] Berlin, S. Calvary & Co. (28 S. gr. 8). 1. 20. — **Ritual** du judaïsme. Traduit pour la première fois sur l'original chaldéo-rabbinique, et accompagné de notes et remarques de tous les commentateurs, par Jean de Pavly; avec le concours de M. A. Neviasky. 2 vol. Traité III; traité IV. Orléans, Michau (144 p. et IV, 98 p. 8). 4 fr. le volume. — **Schriften** des Institutum Judaicum zu Berlin. Nr. 27. RoI, Past. em. Lic. Joh. de le, Judentaufen im 19. Jahrh. Ein statist. Versuch. [Aus: „Nathanael“.] Leipzig, J. C. Hinrichs (56 S. gr. 8). 75 M.

Soziales u. Frauenfrage. Verhandlungen des Frauenkurses der freien kirchlich-sozialen Konferenz zur Einführung der Frauen in die verschiedenen Gebiete der gegenwärtigen Frauenbewegung unter christlichem Gesichtspunkte zu Berlin vom 13.—15. IV. 1899. Berlin, Buchh. der Berliner Stadtmission (III, 31, 41 u. 63 S. gr. 8). 1. 50. — **Dieselben** der 4. Haupt-Versammlung der freien kirchlich-sozialen Konferenz zu Berlin am 11. u. 12. IV. 1899. Ebd. (III, 152 S. gr. 8). 1. 50.

Zeitschriften.

Expositor, The. LVI, August. J. R. Illingworth, The „mystical“ and „sacramental“ temperaments. A. B. Davidson, The wort „Atonement“ in extra-ritual literature. W. M. Ramsay, A historical commentary on the Epistle to the Galatians. J. Monro Gibson, Apocalyptic sketches. 7. The seven vials. John Watson, The doctrines of grace. 6. The sovereignty of God. A. N. Jannaris, Misreadings and misrenderings in the New Testament. 3. Errors of interpretation. George Milligan, The place of writing and destination of the Epistle to the Hebrews.

Halte was du hast. Zeitschrift für Pastoraltheologie. XXII. Jahrg., 11./12. Heft, August-September: Riddervold, Zur speziellen Seelsorge (Schluss). Tietke, Gerhard Tersteegen als Laienprediger. Lindenbein, Der Brief des Paulus an Philemon und die Epistel des jüngeren Plinius an Sabinianus. Knodt und Achelis, Referat über die neueste katechetische Litteratur (Schluss). E. Sachsse, Referat über liturgische Schriften. Meditationen über die Perikopen der deutschen evangel. Kirchenkonferenz, 2. Reihe der Evangelien, für den 18.—26. Sonntag nach Trinitatis und Busstag von Schiller, Splittgerber, Erdmann, Woisin, Rietschel, Osswald, Hast, Vorbrodt, Eibach und Goebel. Kasualien. Köstlin, Predigt am Missionsfest.

Kunstblatt, Christliches, für Kirche, Schule und Haus. 41. Jahrg., Nr. 7, Juli 1899: „Rathschläge für den Bau evangelischer Kirchen“. Von D. Freiherr v. d. Goltz (Schluss). Aphorismen zum evangelischen Kirchenbau. Von Dr. G. Mothes (Schluss). Vom Büchertisch mit zwei Abbildungen. Chronik.

Pastoralblätter für Homiletik, Katechetik und Seelsorge. 41. Jahrg., 12. Heft, September 1899: Latrille, Inwieweit ist die alte pietistische Anschauung begründet, dass nur wiedergeborene Prediger geistliches Leben wecken können? E. J. Meier, Verstossene Liebe wird zu Zorn, verachtete Gnade zu Gericht (Predigt über Matth. 22, 1—14, Evangelium am 20. Sonntage n. Trin.). Seehawer, Unsere Gotteskastenarbeit eine Arbeit im Mariensinn! (Gotteskasten-Vereins-Festpredigt über Matth. 26, 6—13 in der Kirche zu Callenberg im Kgr. Sachsen). Ullrich, Ich hebe meine Augen auf zu den Bergen, von welchen mir Hilfe kommt (Traureden über Psalm 121). Jos. Sieber, Der Segen des Herrn sei über euch! (Rede bei Weihe einer Schule gehalten). Conrad, Leichenrede über Mark. 16, 5—7 am Sarge des Professors H., Mitglieds der kgl. Akademie der Künste. Meditationen über die 2. Evangelienreihe des Eisenacher Perikopenbuchs, die 3. sächsische Reihe, die 2. rheinische Evangelienreihe nach Nitzsch und die 2. bayerische Evangelienreihe nach Thomasius: Püschmann, am 21. Trin. Ap.-Gesch. 24, 10—16 (Sächs.). Cl. Neumeister, am 22. Trin. Luk. 9, 57—62 (Eisen. Perik.). Conrad, am 22. Trin. Ap.-Gesch. 24, 24—27 (Sächs.). Cl. Neumeister, am 23. Trin. Matth. 10, 24—33 (Eisen. Perik.). Samtleben, am 23. Trin. Ap.-Gesch. 26, 24—32 (Sächs.). Seehawer, am 24. Trin. Joh. 10, 23—31 (Eisen. Perik.). Püschmann, am 24. Trin. Ap.-Gesch. 28, 16—31 (Sächs.). Hoffmann, am 25. Trin. Joh. 5, 19—29 (Eisen. Perik.). M. Rossberg, am 25. Trin. Offenb. Joh. 3, 1—6 (Sächs.). Dispositionen zu denjenigen rheinischen und bayerischen Texten, die nicht in Meditationen behandelt sind. **Sitzungsberichte der Wiener Akademie.** Phil.-Hist. Klasse. CXL, 1899: Jagic, Evangelium Dobromiri. Ein altmacedonisches Denkmal der kirchenslavischen Sprache des 12. Jahrhunderts. II. Hälfte. Lexikalisch-kritischer Theil. Guglia, Studien zur Geschichte des V. Laterankonzils (1512—1517).

Verschiedenes. „Kirchliches Handlexikon. In Verbindung etc. begründet von Dr. Meusel, fortgeführt von D. Ernst Haack, O.-Kons.-Rath, B. Lehmann, P. A. Hofstätter, theol. Lehrer am ev.-luth. Missionshaus in Leipzig“. 59. Lieferung. S. 641—720 (Theodora—Totentänze), in diesen Tagen erschienen (Leipzig, Just. Naumann), hält sich ganz auf der Höhe und in der Richtung der früheren Lieferungen, sodass wir dieses neueste Heft mit derselben Freude und Befriedigung wie die bisherigen angesehen haben und ihm die gleiche Empfehlung wie den früheren auf den Weg geben können und der Vollendung dieses kirchlichen Handlexikons mit Freuden entgegensehen. — Wir machen darauf aufmerksam, dass der Neudruck aller Bände von Besser's Bibelstunden beendet ist. Um dem theologisch-klassischen Werke eine noch weitere Verbreitung zu geben, veranstaltet die Verlagshandlung R. Mühlmann (Max Grosse) in Halle a. S. jetzt eine billige Ausgabe in 80 Lieferungen à 50 Pf., doch können auch gleich vollständige Werke zum Preise von 40 Mk. bezogen werden.

Allerhöchste Auszeichnungen: Orden, Staatsmedaillen etc.

EMMER 

Pianos 450 Mark an,
Flügel 10jährige Garantie,
Harmoniums 95 Mark an.

— Abzahlung gestattet. Baar, Rabatt und Freisendung. —

Fabrik: W. Emmer, Berlin, Seydelstr. 20.

Preislisten, Musterbücher umsonst.

Den Herren Pastoren und Lehrern Ausnahmepreise.

Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Die christliche Glaubenslehre

gemeinverständlich dargestellt

von

Dr. Chr. E. Luthardt.

633 Seiten.

9 Mk. Cleg. geb. 11 Mk.

Den Ertrag einer Lebensarbeit hat der bekannte Verfasser in dieser „christlichen Glaubenslehre“ niedergelegt. Schon ihre Charakteristik auf dem Titel als „gemeinverständlich“ giebt zu erkennen, daß wir es hier mit einer Arbeit nicht bloß für Theologen, sondern für Gemeindeglieder insgemein zu thun haben, welche nur die nöthige Voraussetzung allgemeiner und christlicher Bildung mitbringen.